

Dinosaurier und Drachen

29.03.2014 | 18:13 | von RAINER HAZIVAR (Die Presse)

Die Canadier sind zum Kentern verurteilt, Drachenboote erleben regen Zulauf – doch wahre Übung macht erst den Meister im Flachwasserkajak.

Der Christian zum Beispiel, der ist so ein Dinosaurier, der Andi ebenfalls und der Fredi überhaupt – lauter gestandene Männer im besten Alter, die eines gemeinsam haben: Sie waren einmal Staatsmeister im Canadier. Canadier ist ein schmaler Kajak, oben ganz offen, der Athlet kniet darauf und paddelt mit einem Paddel auf einer Seite. Sieht unheimlich elegant aus. Und stirbt aus, so wie die Dinosaurier. Es gibt einen entscheidenden Grund: Mit so einem Canadier zu paddeln ist nämlich, pardon, sauschwer. Und in Zeiten wie diesen tut sich das einfach kein Mensch mehr an, die Canadier sind zum Kentern verurteilt. Und so stehen die Canadier auch ein wenig als Symbol für den Sport insgesamt: Alles soll möglichst einfach sein, nicht mühsam und irgendwie lustig.

Im Wassersport gibt es das auch – und der Christian, der Andi und überhaupt der Fredi, die sind da selbstverständlich immer noch dabei. Heutzutage fahren sie Drachenboot. Nur kurz zur Begriffserklärung: Canadier ist wie gesagt ein schmaler Kajak, er wird kniend gepaddelt. Flachwasserkajak ist lang und schmal, wird sitzend beidseitig gepaddelt und das Drachenboot ist lang und auch schmal, für viele Personen, es wird sitzend gepaddelt. Der entscheidende Unterschied: Canadier lernt man in ungefähr drei Jahren, Kajak sicher in drei Monaten und im Drachenboot ist man schon nach drei Minuten daheim. So ändern sich die Zeiten.

Keine Eskimorolle! Flachwasserkajak ist da eben sozusagen „in der Mitte“, also nicht unlösbar schwer, aber da macht schon die Übung den Meister. Und um das auch gleich zu klären: Nein, Eskimorolle geht nicht. Weil diese Kajaks, man kann auch Kanu sagen, das ist der Oberbegriff, diese Kajaks kentern, weil sie eine große Luke haben, also keine enge wie beim Wildwasserkajak. Und falls die sich mit Wasser füllt, fragen Sie nicht: ans Ufer schwimmen, Kajak vorsichtig ausleeren und dann erst weitermachen. Bloß nicht dabei beobachtet werden, das ist einfach nur peinlich.

Wie kommt man auf die Idee, ausgerechnet Kajak zu fahren? Also am besten beginnt man natürlich schon im frühen Alter. Wer als Jugendlicher startet, vielleicht als Kind in einem Turnverein war, der hat es recht bald heraußen. Zuerst spielerisch, aber nach ein paar Wochen können Kinder geradeaus fahren. Die, die dabei auch schnell sind, können dann ernsthaft trainieren. Mit Mitte 20 ist man am Zenit, wie bei vielen Sprint-Sportarten.

Kajak ist olympisch: 200, 500 oder 1000 Meter, allein, zu zweit oder im Vierer. Bei den Frauen mischt Österreich in der Weltspitze mit, bei den Herren gibt es Aufholbedarf. Steigt man erst als Erwachsener ein, tut man sich naturgemäß schwerer. Wenn schon Ausdauersport, dann entscheiden sich die allermeisten halt doch für das Laufen oder Radfahren, nur die wenigsten tun es sich an, viel Zeit zu investieren. Falls doch, zum Beispiel, weil die Knie nach dem vielen Fußballspielen Ermüdungserscheinungen erkennen lassen, empfiehlt sich jedenfalls ein Verein mit Instruktor.

In meinem Fall war das der Andi von den Polizeisportlern. Eine Saison lang muss man rechnen, so lange dauert es schon, bis man ein breites Kajak halbwegs im Griff hat. Man kann in die Alte Donau fallen – auch im April. Man kann damit aber auch bis Ende Mai warten, nur falls sich jemand fragt, wann denn die Saison so beginnt. Um das Herausgleiten aus dem Kajak, vulgo kentern, kommt man ohnehin schwer herum. Dann aber wird es schon Juni. Wenn das Wasser beginnt einladend zu werden, kommt es eigentlich so gut wie nie mehr vor, dass man unfreiwillig baden geht. Allerdings: Beim Kajak gibt es die schmalen, die ganz schmalen und die Rennsportkajaks, jeder Umstieg ist eine Herausforderung, die man manchmal auch schwimmend bewältigt. Gehört dazu.

Kajakfahren ist eine Randsportart, das bedeutet: Es machen wirklich nur relativ wenige. Vor allem braucht man ruhiges Gewässer. Wind und Wellen sind schlecht, denn diese Kajaks sind dermaßen kippelig, dass es einfach bei ruhigem Wasser am besten geht. Österreich ist mit ruhigen Gewässern

nicht so gesegnet, an den allermeisten Seen ist es zu windig, deshalb sind Kanuten hauptsächlich an der Donau beheimatet: Linz, Ottensheim, Greifenstein, Wien-Kuchelau und am allerschönsten: an der Alten Donau in Wien.

Man muss also von Geburt an beim Wohnort begünstigt sein, aber das ist beim Wintersport auch so: Niederösterreicher und Burgenländer sind ja auch nicht so im alpinen Sport daheim, sieht man von Julia Dujmovits oder Thomas Diethart ab. Besonders begünstigt sind prinzipiell die Deutschen und Ungarn, das sind die großen europäischen Kajaknationen, in Österreich fehlt derzeit eine Galionsfigur. Ältere Semester erinnern sich vermutlich noch an Uschi Profanter und der Kajak-Zweier Schuring/Schwarz war in den letzten Jahren sehr erfolgreich, aber es ginge noch mehr. Beim Polzeisportverein, einem der wenigen mit funktionierender Jugendabteilung, konzentrieren sich die Hoffnungen auf Christoph Kornfeind, der bei der Junioren-WM und -EM teilnehmen wird – und zwar hoffentlich auch im Finale. Die Chancen stehen gut. Und falls sich die große Karriere doch nicht ausgeht: Es gibt ja noch das Drachenboot – gemeinsam mit dem Andi, dem Christian und natürlich dem Fredi.

© DiePresse.com